

Requiem für die Seele einer gefolterten Frau [Omar Rivabella]

Autor(en): **Sulzer, Alain Claude**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **67 (1988)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schon «Grosznost» genannt worden sein soll. Seine wirtschaftliche Rosskur aber kann Grosz nur durchführen, wenn das Land und seine Bewohner weiterhin zu ihm stehen. Die Ungarn, die nach dem niedergeschlagenen Aufstand von 1956 eine Art von Stillhalteabkommen mit den Mächtigen im Land geschlossen hatten, reagieren sensibel auf den politischen Wind, der aus der Partei- und Staatszentrale weht. Mit Grósz ist ein Mann an der Spitze der Regierung, der offensichtlich gewillt ist, in Ungarn etwas zu verändern und die marode Wirtschaft wieder in Fahrt zu kriegen. Um keine Unzufriedenheit im Land aufkommen zu lassen bzw. um den Missmut der Bevölkerung über die Sparmassnahmen einzudämmen, versucht die Führung gleichzeitig auch, den ihr zugestandenen politischen Spielraum auszunützen. So wurden gleichzeitig zu den Preiserhöhungen des 1. Januar auch Erleichterungen im Reiseverkehr für die Ungarn ermöglicht. Seit Anfang Jahr steht es jedem ungarischen Staatsbürger frei, wie oft er ins Ausland – auch ins westliche – verreisen will. Einzige Bedingung ist, dass er seine Reise finanzieren kann und über ein entsprechendes Devi-

senguthaben verfügt, das ihm zum Beispiel Verwandte aus dem Westen einzahlen können.

Offenere Diskussionskultur

Neben dieser Reiseerleichterung lässt sich aber in Ungarn auch eine offenere Diskussionskultur bei Staat, Partei und Medien feststellen. Im Vorfeld der letzten Parlamentssession im Dezember tagten die einzelnen Ausschüsse. In einer für ungarische Verhältnisse unbekanntenen Offenheit wurde über diese Sitzungen im Fernsehen und in der Presse berichtet, und auch nichtkonforme Stimmen und Kritiker kamen zu Wort. Wenn auch nur eine bestimmte Bandbreite von Kritik akzeptiert wird, so scheint es doch, dass diese Toleranzgrenze auch schon kleiner war in Ungarn. Diese liberale Haltung in Ungarn ist nicht nur Ausdruck einer Zuckerbrot- und Peitsche-Mentalität. Vielmehr entstammt sie der Einsicht, dass nur durch Kritik aus der Bevölkerung die eingestandenen und offensichtlichen Fehler des Systems behoben werden können. So verhalten sich die Sicherheitsorgane gegenwärtig sehr zurückhaltend bei Intellektuellen-Treffen und -Seminaren.

genommen werden kann, indem Betroffene immer wieder fest verschlossene Türen einzuräumen versuchen. In die Keller selbst werden ausser den Opfern nur jene «unbeschmutzten Hände» gelassen, deren verlängerter Arm die Folterspezialisten sind. Aussenstehende bleiben draussen.

Aussenstehende wie jener Pater Antonio, dem eines Tages eine stinkende Kiste übergeben wird, deren Inhalt sich als ungeordnete Sammlung von Zetteln und Papierchen entpuppt, durch die sich schliesslich die Chronologie einer Folterung und somit ihr ganzes Entsetzen herstellen lässt. Pater Antonio, ein kritischer, wenn auch nicht militanter argentinischer Priester, wird über diesen Notizen einer Frau, von der sich herausstellt, dass er sie gekannt hat, verrückt. Als er die Papiere nach wochenlanger Arbeit in den richtigen Zusammenhang gestellt hat und schliesslich auch Susanas Tod erfahren hat, bleibt ihm nichts weiter als der Ausweg in die vielleicht heilsame Stille des Verdämmerns im «Nationalen Institut für Geistige Gesundheit». Das «Vergib mir Herr, aber diese Welt ist Scheisse!» war gewissermassen Antonios Ausruf in einer schlimmen Welt, die sich verändern liesse. Doch am Ende von Omar Rivabellas «Susana», dem «Requiem für die Seele einer Frau», steht nicht mehr jene Verzweiflung, die noch nach Worten ringen könnte, sondern das Schweigen angesichts des nackten Entsetzens, das sich Pater Antonio durch Susanas Kassiber vermittelt hat. Eines Entsetzens, das er nicht selber gesehen hat, sondern – und vielleicht ist das noch schrecklicher – durch ihre Augen, in ihrer Schrift weitergegeben. Omar Rivabella, argentinischer Schriftsteller, lebt im Exil in den Vereinigten Staaten.

Requiem für die Seele einer gefolterten Frau

Alain Claude Sulzer über Omar Rivabellas neues Buch

«Vergib mir Herr, aber diese Welt ist Scheisse!»

Wer wäre nicht sofort bereit, die Folter als Mittel und Werkzeug zur Wahrheitsfindung als böses und darüber hinaus sinn-

loses Handwerk zu verdammen; wer wäre nicht ebenso bereit zuzugeben, dass ausserhalb der verborgenen Räume, in denen sie stattfinden, nur dadurch und nur indirekt Einfluss auf die Grausamkeiten

Es ist das Schweigen, das auch dem Leser dieses Buchs, der in eine dem lesenden Pater Antonio verwandte Situation versetzt wird, immer wieder die Sprache zu verschlagen droht oder ihm das Weiterlesen fast unmöglich macht, weil hier Ereignisse heraufbeschworen werden, von denen man am sichersten wäre, wenn man nicht wüsste, dass sie tagtäglich «irgendwo» geschehen.

Rivabellas Buch ist kein Freund, kein Buch, dem man sich mit freundschaftlichen Gefühlen anvertraut; es ist nach wenigen Zeilen abstoßend und so unerträglich, weil hoffnungslos. Unerträglich aber auch, weil einem immerzu bewusst ist, dass man, darauf angesprochen, sofort bereit wäre, die Folter zu verurteilen und doch zugeben müsste, dass man nach ein paar entrüsteten Worten – und auch nach einer solchen Rezension – zur Tagesordnung übergeht oder sich erneut dem, was man den politischen Alltag oder die Realpolitik nennt, zuwendet.

Die Mitwiser, die wir sind – wer wäre das nicht? –, überlassen es den direkt Betroffenen oder Hilfsorganisationen, Türen einzurennen, die sich gewiss um einiges weiter öffnen liessen, wenn die reichen, grossen Brüder jene Regierungen unter Druck setzten, die foltern liessen (wie Argentinien, von dem Rivabellas Buch handelt) und foltern lassen. Überflüssig, den Zeigefinger hochzuhalten und zu sagen, dass «Susana» Pflichtlektüre für all jene sein sollte, die vor der Folter die Augen verschliessen; sie wer-

den es ohnehin nicht lesen und reihen sich somit in die Menge derer, die zur rechten Zeit Empörung mimen oder wirklich meinen, die Schmerzen jener aber, die gequält wurden und gequält werden, nur für die Dauer einer Erzählung nachzuspüren imstande sind. Wer vermag es ihnen wirklich vorzuwerfen, der sich nicht aufschwingen will, den ersten Stein zu werfen? Wäre die Empörung allgemein, gäbe es mit Sicherheit keine Folter mehr. Doch sie bleibt punktuell, entzündet sich an einem Buch wie diesem.

Rivabella klagt nicht jene an, die schweigen, weil sie sich vor der Wahrheit fürchten oder vor den Repressalien, die ihnen in Ländern, in denen gefoltert wird, drohen. Er beklagt, indem er sie beinahe lakonisch beschreibt, die Zustände selbst und klagt jene an, die sie herbeigeführt haben und jene, wie etwa Teile der südamerikanischen Kirche, die es sich darin bequem gemacht haben. Zur Aufrechterhaltung dieser Zustände gehört die Angst vor dem spurlosen Verschwinden, vor der Folter, gehört also das Wissen um die Wirklichkeit der verborgenen Folterräume. Diese Angst ist zweifellos ein bedeutender Pfeiler, auf der die Macht ruht, an dessen Fuss sich die Massengräber auftun.

Rivabella beschreibt die Tagesabläufe einer Frau, die, ohne zu wissen, wessen sie eigentlich angeschuldigt ist, an verschiedenen Orten, zu verschiedenen Tageszeiten, von verschiedenen Männern gefoltert wird, wobei zur Folterung ebenso die

Vergewaltigung als auch der Zwang gehört, anderen Folterungen zusehen zu müssen. Vom Augenblick an, da andere Gefangene sie auffordern, ein Tagebuch zu führen, das als Kassiber nach draussen geschmuggelt werden kann, schöpft sie neuen Mut, erhält sie Kräfte zurück, die, nach allem, was geschehen ist, verloren schienen. Sie lassen sie vergessen, darüber nachzudenken, weshalb sie sich in den Folterkellern befindet, sie lassen sie allmählich auch vergessen, darüber nachzudenken, ob jene, die sie hierher gebracht haben, es sich leisten können, sie wieder freizulassen, wo es sie doch nicht mehr als einen Fingerzeig kostet, sie ganz zu töten.

«Im Krug waren zwei an den Gelenken abgetrennte Hände. Zusammen schwammen sie einen makabren Tanz in der blutigen Flüssigkeit. Die eine Hand trug am Mittelfinger einen Ring. Es war Susanas Verlobungsring.»

Wer, wie Pater Antonio, der diesen Krug bei Susanas völlig verstörten Eltern findet, Susanas Tagebuch gelesen hat, weiss, was abgehackte Hände bedeuten: die letzte Verstümmelung, nach dem Tod vorgenommen. Ein infames Zeichen der Erlösung von den Schmerzen.

Omar Rivabella. Susana. Requiem für die Seele einer Frau. Aus dem Amerikanischen von Thomas Marti. Im Waldgut Verlag, Industriestrasse 21, CH-8500 Frauenfeld. 133 S. 1987. DM 28,-.